



Das Neue im Alten

Vielfalt und Koexistenz verschiedener Haustierrassen als Zukunftsmodell

von Wolfgang Apel

Noch steht die Einführung gentechnisch manipulierter Tiere in der landwirtschaftlichen Praxis nicht unmittelbar bevor, doch im Zuge des „technischen Fortschritts“ sind die einst zahlreichen Haustierrassen längst aus der landwirtschaftlichen Praxis verdrängt und zum Großteil schon ausgestorben. Die Einführung der Gentechnik bei Tieren würde diese fatale Entwicklung nur noch verstärken. Um die verbliebenen Bestände zu sichern, brauchen wir daher eine „Koexistenz“ auch in der landwirtschaftlichen Tierhaltung und Tierzucht. Alte Haustierrassen müssen im lebenden Bestand gesichert werden. Nicht nur um einer genetischen Verarmung vorzubeugen, sondern auch weil sie einen wichtigen Teil unserer Kultur ausmachen und darüber hinaus als Mitgeschöpfe des Menschen einen Schutz um ihrer selbst willen verdienen. Gentechnologie sieht nur den Nutzwert, nicht auch den Eigenwert der Tiere.

Wenn von gefährdeten oder vom Aussterben bedrohten Tieren die Rede ist, denken die meisten Menschen an Wale, Tiger oder Nashörner, eventuell auch einmal an einen einheimischen Schmetterling. Doch kaum jemand denkt daran, dass in unserer unmittelbaren Umgebung Tiere verdrängt wurden und werden, die ebenfalls schützenswert sind: die vielen Haustierrassen und ihre geographischen Varianten, die im Lauf der Domestikationsgeschichte entstanden sind und die unser heutiges kulturelles Niveau überhaupt erst ermöglicht haben.

Entwicklungslinien

Die Anfänge der Domestikation liegen vor rund 10.000 Jahre in der Jungsteinzeit. Schon bald wichen die Haustiere regional in unterschiedlicher Weise von der Wildform ab. Bei Rindern beispielsweise gab es auch bestimmte Auslesefaktoren. Die in der Natur wichtige Stärke und Aggression waren für die Haltung eher unerwünscht. Die Tiere wurden kleiner als ihre nicht-domestizierten Vorfahren (2). Bis zu Beginn der modernen Tierzucht, wie wir sie heute kennen, unterschieden sich die Haustiere in ihren Eigenschaften insgesamt aber nur wenig von den Wildformen (1).

Die systematische Rassebildung in der Tierzucht nahm im England des 18. Jahrhunderts ihren Anfang.

Robert Bakewell (1725–1795) führte, zunächst für Rinder, die Prinzipien der modernen Tierzucht ein (1, 3):

- Klare Vorstellungen vom Zuchtziel
- Auswahl und Paarung der Tiere, die dem Zuchtziel entsprechen
- Systematische Nachkommenprüfung der besten Vartiere
- Festigung des Zuchtzieles durch Inzucht

Damit gibt es auch den Begriff der „Rasse“ im heutigen Sinne erst seit etwas mehr als 200 Jahren. Das erste Herdbuch für Rinder wurde 1822 veröffentlicht: Coates Herd Book für die Shorthorn Rasse (3).

Antrieb für diese Entwicklung war die steigende Nachfrage nach tierischen Produkten in den Städten. Die durch die Haltung in menschlicher Obhut bedingte zunehmende Abkopplung der Tiere von ihren natürlichen Lebensverhältnissen ermöglichte es dem Menschen, die Zucht immer stärker nach seinen eigenen Wünschen auszurichten. Durch den seinerzeit gleichfalls forcierten Pflanzenbau konnten die gehobenen Fütterungsansprüche der leistungsstärkeren Tiere befriedigt werden.

Die britischen Grundsätze wurden in ganz Europa übernommen. Für jede Tierart wurden Dutzende von Rassen gezüchtet. Deren Verbreitungsgebiet umfasste bisweilen allerdings nur wenige Dörfer und nicht alle

Rassen waren auf eine Leistungssteigerung wie etwa den Fleischzuwachs ausgerichtet. In Landstrichen mit rauherem Klima beispielsweise musste mehr auf die Robustheit geachtet werden. So bieten beispielsweise Schaf- und Rinder-Rassen aus dem schottischen Hochland mit ihrem dichten, langen Fell einen guten Schutz gegen feucht-kaltes Klima. Umgekehrt ermöglicht der federlose Hals des Siebenbürger Nackthalschuhnes einen besseren Temperatursausgleich im warmen Klima (2).

Mit dem Bau der Eisenbahn ab Mitte des 19. Jahrhunderts konnten Lebewesen, Fleisch oder Milch schnell in die Großstädte transportiert werden. Zuchtlinien, die bis dato nur regional bekannt waren, konnten sich weiter ausbreiten. Die Orientierung an landschaftlichen Besonderheiten der Regionen verlor an Gewicht. In der Folge richteten auch Landwirte in marktfernen Gegenden ihre Zucht zunehmend auf nachfragestarke, leistungsfähige Tiere aus. Diese Zuchtverbände konnten sich auch schon früh Maßnahmen erlauben, die für regionale Landrassen zu aufwändig gewesen wären (1):

- künstliche Besamung
- Import von lebenden Tieren und Sperma
- Leistungsprüfungen
- besondere Zuchtplanung, Zuchtzusammenlegung und Selektion

Bei einigen Rassen wurde die Zuchtbasis dadurch stetig verbreitert, bei anderen Rassen gingen die Bestände unweigerlich zurück bis hin zum völligen Verlust. Manche Rassen wurden sehr schnell von anderen ersetzt, andere gingen durch Kreuzungen in neuen Rassen auf. Bisweilen hat auch nur der Name überlebt. So wandelte sich der Hannoveraner von einem schweren Arbeitspferd zu einem teureren, sportlichen Reitpferd. In anderen Fällen hat man durch Kreuzung Tiere geschaffen, die einer ausgestorbenen Rasse ähneln und sie dann mit dem alten Namen bezeichnet. Dies trifft beispielsweise auf das französische Bayeux-Schwein zu (2). Auch die „Auerochsen“, die heute in vielen Wildparks gehalten werden, sind lediglich Kreuzungen verschiedener Hausrinderrassen. Die Stammform der europäischen Hausrinder war bereits im frühen 15. Jahrhundert ausgestorben.

Die aktuelle Situation

Von weltweit 6.400 anerkannten „Nutztierassen“ sind in den letzten hundert Jahren 1.000 ausgestorben, 300 davon in den vergangenen 30 Jahren. Weitere 2.000 Rassen sind in Gefahr (4). In Deutschland stehen gegenwärtig nach Angaben der Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen e.V. (GEH) rund

hundert Rassen auf der Roten Liste (5). Tatsächlich genutzt werden die wenigsten der existierenden Rassen. In Deutschland stellen vier Schweinerassen 98 Prozent des Herdbuchbestandes (6). Ähnlich bei Rindern: Hier machen vier Rassen bundesweit 96 Prozent des Gesamtbestandes aus (7).

Dabei wurde die Zuchtwahl aufgrund wirtschaftlicher Erwägungen ins Extrem getrieben. Man züchtet Schweine mit langem schlanken Körper und fettarmem Fleisch, Puten mit extrem vergrößerter Brust und Kühe mit immer höherer Milchleistung. Weit vorne liegt bei den Kühen die Deutsche Holstein (auch: Deutsche Schwarzbunte), die nach intensiver Einkreuzung (Verdrängungskreuzung) mit der amerikanischen Hochzuchtlinie Holstein-Friesian nur noch wenig mit der traditionsreichen Milchrasse „Schwarzbunte“ zu tun hat. Die Deutsche Holstein zeichnet sich durch ihr „starkes Zentralband (melkmaschinengerecht)“ aus (8) und erreicht ein Milchleistungspotential von derzeit durchschnittlich rund 7.300 Kilogramm pro Jahr (mit Spitzenwerten von 9.000 Litern und mehr). Die Auswirkungen auf die Tiergesundheit sind vielfach dokumentiert und diskutiert: von der Stressanfälligkeit der Schweine über die Knochen- und Gelenkprobleme der Puten, die sich gar nicht mehr auf natürlichem Wege fortpflanzen können, bis zur Mastitisanfälligkeit der Milchkühe (9).

Vom Nutz- und Selbstwert der Tiere

Oft werden die alten Haustierrassen als unbedeutende oder überflüssige Relikte eines vergangenen Zeitalters abgetan. Doch die Rassen aufzugeben „wäre gleichbedeutend mit dem Fortwerfen eines ungeprüften Lottoscheines“ (1). Die extreme Uniformierung der Haustiere schmälert nicht nur die Vielfalt menschlicher Nutzungsmöglichkeiten, sondern auch die Anpassungsfähigkeit dieser Haustiere an verschiedene Umweltbedingungen. Alte Haustierrassen können dagegen wertvolle Eigenschaften (biologische Ressourcen) besitzen, die bislang unerkannt blieben oder unwichtig schienen. Einige Beispiele (1, 2):

- Im Zuge der Agrarreform wird angestrebt, zu extensiveren Haltungsformen zurückzukehren. Es hat sich gezeigt, dass die Hochleistungsrassen dazu nur eingeschränkt geeignet sind und ein größeres Angebot von Tieren aus Robustrassen bzw. die Einkreuzung von Landrassen erforderlich ist.
- Der Verbrauchergeschmack kann sich wandeln. Anders als heute, da man fettarmes Fleisch bevorzugt, war nach dem Zweiten Weltkrieg der alte Typ des Speckschweines noch sehr gefragt. Das Pendel kann wieder umschlagen.

- Neue oder bislang unbekannte Krankheiten können auftreten, gegen die eine der alten Rassen eine Resistenz besitzen könnte.
- Aufgrund neuartiger Produktionsprozesse könnten wirtschaftliche Futtermittel oder Überschüsse entstehen, die von alten Rassen besonders gut verwertet werden können.

Die Erhaltung alter Haustierrassen drängt sich auch aufgrund regionaler oder ökologischer Besonderheiten auf. Auch hierzu einige Beispiele (1, 2):

- Alte Landrassen fressen oft spezielle Pflanzen, die von anderen Rassen gemieden werden.
- Weil sie robuster sind, können die alten Rassen ungünstige klimatische Gegenden nutzen.
- Im Vergleich zu schwereren Hochleistungsrassen sind die Trittschäden zumeist geringer, was eine geringere Bodenerosion zu Folge hat.
- Landrassen können häufig auch zur Landschaftspflege eingesetzt werden. Insbesondere Schafe beugen durch ihre Fressgewohnheiten einer Verbuschung und Verwaldung vor. Heidschnucken verleihen so der Lüneburger Heide ihren typischen Charakter. Ähnliches gilt für die Moorschnucke und den Erhalt von Mooren, vor allem im westlichen Niedersachsen.

Wo immer sich für den Einsatz einer gefährdeten Tier rasse eine derartige Nische finden lässt, sollte er im Interesse von Mensch und Tier gefördert und unterstützt werden. Es erleichtert den Erhalt der Rasse und bietet die Möglichkeit, die Tierbestände bzw. die Zucht basis zu erweitern.

Tiere alter Rassen zu halten muss mithin nicht reiner Selbstzweck sein, aber es kann auch nicht angehen, dass man Tieren nur dann eine Daseinsberechtigung zugesteht, wenn sie als Ressource, Nutz- oder Produktionseinheiten einen Vorteil bringen. Die Domestikation ermöglichte unseren Vorfahren den Übergang vom Leben als Jäger und Sammler zur Sesshaftigkeit. Dies war die Voraussetzung für viele technische Entwicklungen und den kulturellen Fortschritt. Lasttiere verbesserten die Transportfähigkeit, der Handel konnte sich ausweiten. Bewässerungssysteme oder andere Großbauten wären ohne Zug- und Lasttier undenkbar gewesen (2). Die Tiere sind der Motor unserer Zivilisation und Bestandteil unseres kulturellen Erbes. Auch deshalb sind sie zu achten und zu bewahren.

Vor allem aber haben wir die betroffenen Tiere um ihrer selbst willen zu achten. Sie haben ein Lebensrecht aus sich selbst heraus – als empfindsame Mitgeschöpfe des Menschen. Spermakonservierung oder die Lagerung tiefgefrorener Embryonen, die häufig zum Erhalt alter Tierrassen favorisiert werden, mögen dazu taugen, die Gene und Ressourcen dieser Tiere für den Menschen grundsätzlich verfügbar zu halten. Den Tieren aber und dem ihnen zustehenden Lebensrecht werden diese Konservierungstechniken nicht gerecht. Das Überleben und vor allem das Leben der Tiere müssen in den Beständen selbst gesichert werden.

Anmerkungen

- (1) Sambras, H.H.: Gefährdete Nutztierassen. Ihre Zuchtgeschichte, Nutzung und Bewahrung, Stuttgart 1994.
- (2) Dowling R. et al.: Rasse statt Masse. Ein Plädoyer für den Schutz der alten Nutztierassen, Hildesheim 1994.
- (3) Gaillard, C.: Rindviehzucht. Unterlagen zur Vorlesung an der Universität Bern, 2002.
- (4) Institut für Ökologische Wirtschaftsforschung: Presseinformation vom 20. Januar 2004.
- (5) Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen: Rote Liste der bedrohten Nutztierassen in Deutschland, 2/2003. Die Rote Liste ist auch im Internet einsehbar unter www.g-e-h.de/geh-allg/rotelist.htm.
- (6) Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen: Gefährdete Haustierrassen – Schwerpunkt Rinder, Online-Broschur 1994.
- (7) Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen: Gefährdete Haustierrassen – Schwerpunkt Schweine, Online-Broschur 1994.
- (8) Internetseite: www.haustierhaltung.de.
- (9) Rusche, B. und Kolar, R.: Qualzucht in der Landwirtschaft – Neue Herausforderungen für den Tierschutz. In: Der kritische Agrarbericht 2003, S. 230–233.

Autor

Wolfgang Apel, Präsident des Deutschen Tierschutzbundes e.V.

Baumschulallee 15
53115 Bonn
www.tierschutzbund.de

